

Nuala Ellwood
Der Unfall



GOLDMANN

Lesen erleben

Nuala Ellwood

Der Unfall

Roman

Aus dem Englischen
von Elke Link

GOLDMANN

Die englische Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel »The Day of the Accident« bei Penguin UK.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Dezember 2019
Copyright © der Originalausgabe 2019 by Nuala Ellwood
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2019
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotiv: Magdalena Russocka / Trevillion Images
Redaktion: Annekatrin Heuer
AG · Herstellung: AA
Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-48986-2
www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Für Nerina

Prolog

Lewes Crown Court

August 2017

Nun bin ich also hier. In diesem Moment wird mir klar, dass ich mehr als alles andere das Gefühl habe, eine Last los zu sein. In meinem tiefsten Inneren wusste ich schon immer, dass die ganze Geschichte am Ende herauskommen würde und irgendjemand dafür bezahlen muss.

Die beiden Polizisten rechts und links von mir starren geradeaus, mein Blick jedoch richtet sich unwillkürlich zur Decke. Das Wabenmuster scheint sich zu verschieben und zu verbiegen, während wir durch den Saal laufen, wie kleine Wellen auf einem Fluss. Irgendwo dort oben werden sie ihre Plätze einnehmen, die Fremden, in deren Hand nun mein Schicksal liegt. Sie werden höflich grüßen, mit Papier rascheln, Unterlagen lesen. Für sie ist dieser Fall Routine, eine klare Sache laut meinen Anwälten. Aber für mich nicht. Nicht für mich.

Elspeth ist bei mir, als wir bei einer kunstvoll verzierten Holztür stehen bleiben. Ich spüre ihre Anwesenheit wie eine zweite Haut. Der erste Polizist tritt vor, um die Tür zu öffnen, und fordert dann seinen Kollegen und mich mit einem Nicken auf einzutreten.

Die Beamten führen mich an meinen Platz. Obwohl mich mein Anwalt auf diesen Moment vorbereitet hat und alles mit mir einübte, bis ich es perfekt beherrschte, ist es nun doch ein Schock, in diesem Raum zu sein. Vor mir sehe ich ein Meer von Gestalten in schwarzen Roben, die sich erhoben haben. Sie erinnern mich an eine Kohlezeichnung von Elspeth, in der sie die Krähen, mit denen die Wiese bei Larkfields immer übersät war, festgehalten hatte. Als sie mit dem Bild fertig war, hängten wir es an die Wand in der Küche, damit es alle bewundern konnten. Elspeth war zwar immer sehr stolz auf diese Zeichnung gewesen, aber ich fand das Bild unheimlich, als würde es auf etwas viel Dunkleres anspielen, etwas Verdorbenes, das im Herzen unserer Familie verborgen lag.

Der Richter ergreift das Wort. Während er die Anklagepunkte vorliest, senke ich den Blick und versuche, die Erinnerung an Elspeth wieder heraufzubeschwören. Doch ich sehe nur den Fluss vor mir und den geheimen Ort, wo die beiden Erlen, kahl und knochenblank, die Wipfel zueinander neigen. Ich denke an den Schmerz, an die gespenstische Stille. Die Panik. Die Angst. Ich höre, was ich mir selbst immer wieder eingeredet habe. Es ist das Beste. So kann ich reinen Tisch machen, und alles wird besser.

»Margaret Rose Allan.«

Der Richter spricht mich an. Ich stehe auf. Ich versuche, ruhig zu wirken, aber mein linkes Bein zittert heftig.

Der Richter redet weiter. Das Wort »Totschlag« fällt, und obwohl ich mich darauf vorbereitet habe, trifft mich die Ungeheuerlichkeit dieses Wortes völlig unvermittelt.

»Erklären Sie sich für schuldig oder nicht schuldig?«

Verzeih mir, Elspeth, denke ich, während ich antworte.

Bitte verzeih mir.

TEIL EINS

1

Lewes Victoria Hospital, Lewes, East Sussex

Fünf Wochen zuvor
Montag, 17. Juli 2017

Als ich aufwache, ist die Welt flüssig. Gelbe Lichtkugeln hängen vor mir. Ich will sie wegblinzeln, aber sie werden immer größer, bis ich nur noch ihren aufgeblähten Umriss erkenne.

Ich schließe die Augen. Plötzlich setzt der Schmerz ein, zunächst nur leicht, dann heftig, unerträglich. Mein Kopf birst in tausend Splitter, die in den unsichtbaren Raum um mich herum regnen, während ich hier liege und mich nicht regen kann. Auf einmal nehme ich Bewegung im Zimmer wahr und Stimmen, leise und gedämpft. Eine Hand berührt mich am Arm, schließlich durchdringt etwas Spitzes meine Haut.

»Sie rührt sich.«

Eine Männerstimme. Es klingt, als wäre der Mann unter Wasser. Ich bleibe still liegen. Mein Atem hebt und senkt sich mit dem Schmerz, ein verqueres Gespann. Auf und ab, auf und ab.

»Konnten wir ihren Mann erreichen?«

Die Wasserstimme gurgelt irgendwo am Rand des

Raums. Sie dringt nur in Wellen an mein Ohr. Eine andere Stimme antwortet, aber ich verstehe nicht, was sie sagt. Dann spricht der Mann wieder. Diesmal klingt er deutlicher, als würde er das Gesicht direkt an meines drücken.

Jetzt erkenne ich seine Stimme. Es ist der Mann aus meinem Traum. Ich will ihn ansehen, aber meine Augen stellen sich nicht richtig scharf. Alles ist verschwommen.

»Maggie, hören Sie mich?«

Ich will etwas erwidern, aber mein Mund ist voller Wasser. Flusswasser. Der milchige Geschmack des Flusses, der Ouse. Es rauscht in meinen Ohren, läuft mir in die Nase. Ich will atmen, aber das Wasser verschluckt mich.

»Maggie.« Der Mann wiederholt meinen Namen, als wäre er ein Stein, mit dem er mir an den Kopf schlägt. »Hören Sie mich?«

Die Antwort ist ja, ich höre ihn. Und nicht nur jetzt in diesem Moment, sondern schon seit einiger Zeit. Ich habe mit seiner Stimme, mit all diesen Stimmen in meiner Traumwelt gelebt, der Welt, die ich nur widerwillig verlasse. Die Versuchung, wieder einzudämmern, ist überwältigend. Der Schlaf ködert mich mit seiner samtenen Umarmung, will mich verführen, damit ich mich in seinen Falten verliere.

»Maggie«, sagt der Mann entschieden. »Ich muss wissen, ob Sie mich hören können.«

Da wende ich den Kopf und sehe ihn direkt an. Der Nebel löst sich auf, und er wird sichtbar, ein Mann Anfang vierzig, er hat kurze, angegraute Haare und trägt eine dicke Brille mit blauer Fassung.

»Ja«, flüstere ich schließlich und höre das kollektive, erleichterte Aufatmen im Raum. Dann noch einmal lauter: »Ja.«

2

Mittwoch, 19. Juli

Etwas verschiebt sich. Langsam nehme ich Lärm wahr, Unterhaltungen. Meine Augen reagieren als Erstes, sie öffnen sich, als würde ein Schalter umgelegt, der mich aus der Dunkelheit ins Licht bringt. Vor mir befindet sich ein Glasfenster. Dahinter erkenne ich schemenhaft Farbe, Bewegung, Gestalten. Ich versuche mich auf die Gestalten zu konzentrieren, aber ihre Konturen lösen sich auf, wie das Licht der Straßenlaternen, die sich in einer Pfütze spiegeln. Ich blinzle, einmal, zweimal, dreimal, dann wende ich den Kopf. Die Bewegung ruft eine Art Reiseübelkeit hervor. Mir schnürt sich der Hals zu. Ich will ihn berühren, aber ich kann den Arm nicht heben. Ich blicke nach unten. An meinen Händen und am Brustkorb sind Kabel befestigt.

»Hallo«, bringe ich heiser heraus. »Hallo?« Lauter diesmal.

Die Tür geht auf. Ein Mann taucht am Fuß des Bettes auf.

»Maggie?« Er spricht laut und entschlossen.

Ich erkenne seine Stimme.

»Ich bin Dr. Elms.«

Dr. Elms. Zuletzt habe ich den Namen in meinem Komatraum gehört.

»Wobhinnhich?« Ich presse die Worte heraus. »Wobhinnhich?«

Es fühlt sich an, als hätte ich einen Knoten im Mund. Ich kann die Wörter nicht richtig bilden. Meine Lippen sind taub.

»Sie sind im Lewes Victoria Hospital.«

Er spricht sehr langsam, wie eine verbogene Schallplatte.

Hinter ihm stehen zwei Frauen, eine in einer blauen Schwestertracht, die andere in Rosa. Die in Rosa lächelt mich an, dann tritt sie näher und setzt sich ans Bett. Ich spüre ihre Hand auf meiner. Sie ist warm.

»Sie machen Fortschritte, Maggie«, sagt sie sanft.

Ich drehe mich so, dass ich sie anblicken kann. Sie ist mittleren Alters und hat kurze mausgraue Haare und ein freundliches Gesicht.

»Ich bin Claire«, fährt die Frau fort. »Ich bin Ihre Krankenschwester.«

Als sie dieses Wort ausspricht, spüre ich ein Stechen in der Brust und balle die Fäuste, damit der Schmerz verschwindet.

»Ich hole Ihnen etwas Wasser«, meint Claire.

Sie schenkt mir einen Becher aus dem Krug neben dem Bett ein und hält ihn mir an den Mund. Ich trinke ausgiebig. Das Wasser schmeckt kühl und erfrischend, aber der Schmerz lässt sich nicht vertreiben. Panikschmerz.

»Wasss«, sage ich, als Claire den Becher wegnimmt.

»Wassisspassiert?«

Ich habe das Gefühl, mein Gehirn hätte sich verflüssigt und meine Worte scheinen darin zu ertrinken.

Dr. Elms kommt her und setzt sich auf den Stuhl neben dem Bett.

»Sie waren leider in einen Unfall verwickelt.« Das vorletzte Wort betont er mit einem Nicken. »Sie haben das Bewusstsein verloren und lagen fast zehn Wochen im Koma.«

Claire reibt meine Hand. Mir läuft ein Schauer über den Rücken, und ich setze mich ruckartig auf.

»Ummfall?« Mein Mund zuckt, als ich versuche, das Wort zu meistern. »Ummfall?«

»Ja, ein Unfall«, sagt Dr. Elms. »Ein Autounfall.«

Plötzlich ergreift mich Panik. Ich sehe mich im Zimmer um. Ich erkenne Dr. Elms, Claire und die andere Frau in der blauen Schwestertracht. Dann das Zimmer selbst, ein Raum mit einem Fenster zu einem Korridor. Ich schaue wieder zu den drei Anwesenden. Elms, Claire, Schwestertracht. Jemand fehlt. Hier sollte noch jemand sein.

Elspeth.

»Elssch«, rufe ich und ziehe die Zudecke weg.
»Elssch ...«

Claire streckt die Hand aus, um mich zurückzuhalten.

»Langsam, Maggie«, sagt sie. »Versuchen Sie, ruhig zu bleiben.«

Der Name ist in meinem Kopf, aber meine Lippen formen ihn nicht. Der wichtigste Name, der wichtigste Mensch in meinem Leben, und ich bringe das Wort nicht heraus.

»Eeerr ...«, beginne ich und zerreiße den Film, der meine Gedanken von meiner Sprache trennt. »Eeert ... Elsssch?«

»Was sagt sie?« Elms wendet sich an Claire.

»Ich weiß nicht so recht.«

»Elsssssch«, schreie ich und trommle enttäuscht mit den Fäusten auf das Bett.

»Ruhig, Maggie.« Dr. Elms tritt mit erhobenen Händen auf mich zu. »Sie sind jetzt in Sicherheit. Es ist alles gut.«

Ich schüttele den Kopf, während er sich nähert. Der Arzt legt die Hand auf meine.

»Woiss«, keuche ich, aber meine Stimme wird schwächer. »Woissie?«

»Ich habe das nicht ganz verstanden, Maggie«, sagt Dr. Elms sanft. »Aber keine Sorge, versuchen Sie erst einmal, sich auszuruhen.«

Blanke Angst überkommt mich. Warum wollen diese Leute meine Frage nicht beantworten? Ich muss hier raus. Ich muss sie suchen.

»Nein, Maggie«, ruft Elms, als ich mich nach vorne stürze.

Ich spüre seine Arme.

»Claire, holen Sie das Midazolam.«

Ich will mich gegen ihn wehren, aber der Arzt ist zu stark. Claires Gesicht erscheint vor mir. Etwas sticht mir in den Arm, dann schmilzt der Raum. Ich lege den Kopf zurück auf das Kissen. Die Panik löst sich auf. Ich versuche mich zu erinnern, was ich fragen wollte, aber es fällt mir nicht mehr ein ... es entgleitet mir ... ich falle.

3

Freitag, 21. Juli

Elspeth sitzt am Fußende des Bettes. Ihre Haare sind tropfnass, und der lila Morgenmantel, den ich ihr letzten Winter gekauft habe, ist voller Schlamm. Sie zieht sich die Knie an die Brust. Ihre nackten Füße sind schmutzig.

»Ach, Gott sei Dank, mein Schatz.« Ich hebe den Kopf.
»Wo warst du denn? Mummy hat sich solche Sorgen gemacht.«

Sie antwortet nicht. Ihre Augen wirken seltsam, fast glasig.

»Elspeth, was ist denn los?« Ich wünsche, ich könnte die Kabel herausziehen, die mich am Bett fixieren. »Was ist denn mit deinem Morgenmantel passiert?«

Sie öffnet den Mund, um zu sprechen, aber es ist nicht ihre Stimme, die ertönt. Es ist die Stimme einer Frau.

»Maggie.«

Meine Lider zucken, und ich merke, wie ich mich aufrichte.

»Maggie.«

»Elspeth«, rufe ich.

Meine Augen öffnen sich. Elspeth ist verschwunden. Stattdessen steht da eine Krankenschwester. Ich bin mir

sicher, dass ich sie schon gesehen habe. Dann fällt es mir ein. Sie heißt Claire.

»Guten Morgen, Maggie«, sagt die Krankenschwester. »Sie machen ja schon einen etwas aufgeweckteren Eindruck.«

Ich schaue mich im Zimmer um, und meine Brust schnürt sich vor Angst zusammen.

»Woissie?« Ich kann die Wörter immer noch nicht richtig bilden. »Wo ... woissie? Sss – sssie – wahda. Ssie ...«

Es ist anstrengend herauszubringen, was mir auf der Zunge liegt. Erschöpft gebe ich mich geschlagen und lege mich zurück auf das Kissen.

»Ich muss Dr. Elms holen, Maggie«, sagt Claire ruhig. »Es dauert nicht lang.«

Die Erinnerung an Elspeth, wie sie auf dem Bett saß, beruhigt meine Nerven ein wenig. Sie ist natürlich in einem anderen Zimmer. Sie wird in der Kinderabteilung sein. Deshalb geht Claire den Arzt holen. Er wird diese Kabel entfernen, sodass ich Elspeth besuchen kann. Flüsternd rede ich mir diese Worte immer wieder ein und versuche, die Angst im Zaum zu halten. Aber zugleich habe ich das Gefühl, die Wände würden näher rücken. Der Geruch nach Desinfektionsmittel und gekochtem Gemüse hängt schwer in der Luft, und das erinnert mich an einen anderen Ort; einen Ort, den ich mein Leben lang ausblenden wollte. Denk nicht daran, sage ich mir, während ich hier in meinem Krankenzimmer liege und darauf warte, dass die Schwester mit dem Arzt zurückkommt, lass die finsternen Gedanken nicht ein. Alles wird gut. Sie werden dir erklären, wo Elspeth ist.

Die Tür öffnet sich, und ich blicke erschrocken hoch.

»Hallo, Maggie.«

Dr. Elms kommt herein, gefolgt von Claire.

»Wie fühlen Sie sich heute Morgen?« Der Arzt setzt sich auf den Plastikstuhl neben meinem Bett.

»Wo is...« Ich zwingen mich, das Wort auszusprechen.

»Wo ist ... meine ... Tochter?«

Claire und Dr. Elms tauschen einen Blick. Einen Blick, der verrät, dass etwas nicht stimmt, dass etwas ganz und gar nicht stimmt.

»Bitte«, flehe ich ängstlich. »Sie ... Sie müssen es mir ... sagen.«

Claire setzt sich auf die andere Seite des Bettes und legt mir die Hand auf den Arm. Es gefällt mir nicht, wie sie mich anschaut. Das macht mir Angst.

»Was?«, frage ich. »Was ... was ist denn?«

Dr. Elms nimmt die Brille ab und reibt sich die Augen. Dann setzt er sie wieder auf, beugt sich vor und spricht sehr langsam und sanft.

»Maggie, erinnern Sie sich, was ich Ihnen erzählt habe? Dass Sie in einen Autounfall verwickelt waren?«

Ich nicke.

»Ihr Auto war im Wasser versunken, im Fluss.«

Der Fluss. Ich sehe ein Blätterdach vor mir und die Äste der Bäume, die sich im Wind biegen.

»Sie lagen mit dem Gesicht nach unten am Ufer.« Er blickt mir direkt in die Augen, während er spricht. »Bewusstlos, mit Verletzungen am Kopf und an den Händen.«

Zum ersten Mal betrachte ich meine Hände. Ich habe keine Fingernägel mehr.

»Offenbar haben Sie das Auto aufhalten wollen, damit es nicht ins Wasser rollt«, fährt Dr. Elms fort.

Wieder mustere ich meine verletzten Hände. Es gibt nur einen einzigen Grund, weshalb ich versuchen sollte, ein rollendes Auto aufzuhalten. Jemand saß darin.

»Woissie?« Mein Körper krampft sich vor Angst zusammen. »Elspeth?«

Ich will den Arzt am Arm packen, kippe bei der Bewegung aber fast seitlich um. Die Schmerzen in der Brust werden größer, und ich lasse mich wieder aufs Kissen fallen.

»Es könnte noch zu früh sein, Dr. Elms«, sagt Claire. »Vielleicht sollten wir noch etwas warten.«

»Meiner Erfahrung nach wird es nur schlimmer, wenn wir es nicht tun«, entgegnet Dr. Elms gedämpft, während er sich von mir abwendet. »Die Patientin hat die Frage gestellt. Ich bin verpflichtet, sie wahrheitsgemäß zu beantworten.«

Die beiden reden, als wäre ich gar nicht da.

»Schlimmer?«, frage ich. »Sagen ... Sie ... was ... passiert ist.«

Der Arzt setzt sich gerade auf und räuspert sich. Er kann mir kaum in die Augen sehen.

»Na gut«, meint er. »Wir glauben, Sie wollten sie befreien, als Sie das Bewusstsein verloren haben.«

»Sie.« Die Wände des Krankenzimmers stürzen jetzt endgültig auf mich ein. »W-was?«

»Ihre Tochter«, fährt Dr. Elms fort. »Die Feuerwehrleute haben berichtet, dass die Kleine noch im Auto saß, als es ins Wasser rollte. Die Tür war versperrt.«

Ich schüttle den Kopf und bemühe mich aufzunehmen, was der Arzt sagt.

»Nein. Ich würde nie ...«

Dr. Elms will etwas erwidern, dann unterbricht er sich.

Er schaut zu Claire hinüber. Die Krankenschwester schüttelt den Kopf.

»Aber sie ... sie haben sie doch herausgeholt, oder?« Mein Körper pulsiert vor Entsetzen. »Sie haben meine Tochter herausgeholt ... aus dem Auto ...«

Claire und Dr. Elms antworten nicht.

»Elsp«, schreie ich und zerre an den Kabeln. »Bitte ... Sie müssen ... mir sagen, dass sie ...«

Claire legt mir die Hand auf den Arm. Ihre Haut fühlt sich feucht an. Ich schiebe sie weg.

»Ich flehe Sie an«, rufe ich. Tränen steigen mir in die Augen. »Sie ist mein ... meine Kleine ... Sie ist mein ... sie ist mein Leben.«

Elms schiebt sich mit dem Zeigefinger die Brille hoch, dann richtet er den Blick auf mich.

»Es tut mir sehr leid, Maggie.« Er spricht knapp wie ein Telegramm. »Aber Ihre Tochter ist leider am Unfallort gestorben.«

Ein hoher Ton erfüllt den Raum, so als würde Luft aus einem Ballon gelassen werden. Erst nach ein paar Minuten wird mir bewusst, dass das Geräusch von mir stammt.

»Es tut mir sehr leid, Maggie«, sagt Claire.

»Sie hat nichts gespürt«, erklärt Elms. »Es war wie ein Einschlafen.« Aber er weicht meinem Blick aus.

Ich fange an zu schaukeln, vorwärts und rückwärts, als würde die Bewegung das Entsetzen aufhalten.

»Uns ist klar, dass das die schlimmste aller möglichen Nachrichten ist«, setzt Elms hinzu. »Und es tut uns furchtbar leid.«

Ich blicke zu ihm auf, aber ich sehe nur Elspeth vor mir. Mein schönes Mädchen.

»Nein.« Ich schüttle den Kopf. »Nein. Sie irren sich. Sie wahier, da ... da auf Bett. Nasse Haare. Friert. Sie ... sie braucht mich.«

Elms schüttelt den Kopf.

Ich wende mich zu Claire. Sie hat Tränen in den Augen.

»Helfen Sie«, wimmere ich. »Helfen Sie mir ... sie zu finden.«

»Sie ist nicht hier, Maggie.« Claire wischt sich mit dem Handrücken die Augen ab. »Sie ist nicht hier.«

Und dann steigt etwas in mir auf. Heiße Wut.

»Das ist doch verrückt«, rufe ich. »Ich habe sie gesehen. Sie war hier. Ich suche sie.«

Ich werfe die Bettdecke zurück und versuche aufzustehen.

»Maggie, nicht«, sagt Claire.

Ich will herunterspringen, aber die Kabel halten mich zurück. Ich schnappe mir den Tropf, der an meinem Arm hängt, will ihn herausreißen, aber Elms packt mich fest an den Schultern.

»Lassen Sie mich los«, rufe ich. »Lassen Sie mich bitte einfach los.«

»O Gott«, flüstert Claire neben mir.

Elms hält mich fest, während Claire den Tropf richtet. Der Arzt und ich schauen uns an. Und etwas an seinem Gesichtsausdruck bestätigt alles. Meine Elspeth, meine

schöne Elspeth. Ich schreie. Mein Körper zuckt. Elms ruft Claire etwas zu, aber ich höre es nicht.

»Nein«, rufe ich, als sie mich mühsam wieder auf das Kissen legen. »Nicht Elspeth. Nicht meine Kleine. Nein, nein, nein.«

»Schnell, Claire«, zischt Elms, der mich immer noch aufs Bett drückt.

Ich blicke hoch zu Claires Gesicht, als sie das Beruhigungsmittel vorbereitet. Ihre Augen sind von Tränen geschwollen, und ihre Unterlippe zittert.

»Es tut mir leid.« Die Krankenschwester beugt sich vor und schiebt mir die Nadel in die Haut.

Ich starre sie ausdruckslos an. Dann lasse ich den Kopf in das Kissen fallen. Als sich die Tür hinter den beiden schließt, zerbricht etwas in mir. Ich lege mir die Hand aufs Herz. Es schlägt immer noch gleichmäßig, obwohl es in tausend Stücke zersplittert ist.

Samstag, 22. Juli

Im Zimmer ist es ruhig, nur der Monitor neben dem Bett, der in nüchternen grünen Zahlen meinen Blutdruck anzeigt, piepst leise. Draußen vor der Tür schwatzen die Schwestern auf ihrer Station. Eine lacht laut, und ihr kreischendes Gelächter schneidet durch mich hindurch wie eine Messerklinge.

Es ist zwölf Stunden her, seit ich die Nachricht erhalten habe. Zwölf Stunden lag ich auf dem Rücken, unfähig, mich zu bewegen. Ich will brüllen und schreien, aber mein Körper ist taub, und wenn ich versuche zu sprechen, kommen mir die Wörter nicht über die Lippen. Claire war vorhin da und hat mir noch mehr Schmerzmittel verabreicht. Das Medikament ist so stark, dass ich das Gefühl habe, ich würde über mir schweben.

Gerade eben kam Dr. Elms und setzte sich zu mir ans Bett, um mit mir über meine Verletzungen zu sprechen. Während meines Aufenthalts im Fluss war meine Lunge in Mitleidenschaft gezogen worden. Sehr wahrscheinlich weil ich um Hilfe rief, als ich unter Wasser war. Der Arzt erklärte mir, dass das Risiko einer Lungenentzündung bestünde und sie mich deshalb überwachten. Schließlich

gestand er mir, wie erleichtert er gewesen war, dass die CT-Aufnahmen, die angefertigt wurden, während ich im Koma lag, gesunde Hirnaktivitäten zeigten und keinerlei Anzeichen einer Schädigung.

Doch die ganze Zeit über, während er dasaß und auf sachliche und nüchterne Art, wie es Ärzte tun, über Genesung und Reha und Physiotherapie redete, konnte ich nur an Elspeth denken, an mein schönes zehnjähriges Mädchen.

Ich kann nicht akzeptieren, was die Leute im Krankenhaus mir erzählen. Ich würde es wissen, wenn mein Mädchen tot wäre. Ich würde es in den Knochen spüren. Da wäre ein Gefühl der Endgültigkeit, ein Schlusspunkt. Nein, die Ärzte und Schwestern täuschen sich. Elspeth hat sich aus dem Auto befreit. Sie ist weggelaufen und ist jetzt irgendwo dort draußen, ängstlich und verloren. Ich spüre das.

Es ist dasselbe Gefühl, das ich immer hatte, wenn ich sie im Supermarkt aus den Augen verlor, eine rohe Panik, bei der ich weiche Knie bekam. Aber Elspeth tauchte immer wieder auf. Jetzt sehe ich ihr kleines Gesicht vor mir und wie es hinter den Regalen hervorspitzt. »Hab ich dir Angst gemacht, Mummy?«

Sie tauchte jedes Mal wieder auf.

Deshalb weiß ich, dass sie noch am Leben ist und dass sie mich braucht, wo auch immer sie ist. Sie braucht ihre Mummy.

Liebe Mummy,

ich habe solche Angst. Ich weiß nicht, warum ich weggeschickt wurde. Habe ich etwas falsch gemacht? Wenn ich böse war, kann ich das wiedergutmachen. Ich verspreche dir, ich will nicht mehr böse sein. Hier ist es ganz kalt und dunkel. Die Wände sind kahl und weiß, und niemand lächelt. Mir fehlt mein altes Zimmer. Mir fehlt der Geruch, draußen auf dem Land riecht es immer ganz besonders. Wenn ich aus dem Fenster gucke, sehe ich nur Beton und Glas. Es ist wie ein Gefängnis. Wann darf ich heim? Sie haben mir gesagt, du und Daddy, ihr kommt nicht mehr wieder, aber das kann doch nicht wahr sein, du hast mich doch mehr lieb als alles andere auf der Welt, das weiß ich. Ich denke die ganze Zeit an dich und frage mich, was du gerade machst. Es gibt ein paar Bücher hier. Sie sind alt, und die Seiten sind eingerissen, aber ich will sie sowieso nicht lesen, denn Geschichten und Bücher erinnern mich nur an dich, und dann rege ich mich auf. Mummy, du kannst mich doch nicht einfach vergessen, selbst wenn du böse auf mich bist. Ich bin immer noch deine Tochter.

*Bitte lass mich nicht hier. Ich muss bei dir sein.
Ich verspreche dir, ich bin immer brav, und du musst
dich nicht über mich ärgern.
Ich hab dich lieb, Mummy, und ich will einfach nur
heim.*

Deine liebe Tochter xxx

6

Samstag, 22. Juli

Es ist der Morgen des ersten Weihnachtsfeiertags. Ich sitze mit angezogenen Knien auf dem Sofa und sehe zu, wie Elspeth ihre Geschenke auspackt. Das Wohnzimmer ist übersät mit buntem Geschenkpapier und Schleifen. Es ist ihr zweites Weihnachtsfest, und ihr Gesichtchen strahlt vor Glück. Die Spielzeugtrommel, die wir ihr gekauft haben, hat sie achtlos auf den Boden gelegt. Die glitzernde Schachtel, die sie sich auf den Kopf gesetzt hat, interessiert sie mehr.

»Hut«, sagt sie und schaut zu mir hoch. »Baba hat Hut.«

»Ja.« Mir wird ganz warm ums Herz. »Und das ist ein sehr schöner Hut.«

»Ist es zu früh für eines von denen?«

Ich hebe den Kopf. Sean steht in der Tür, eine Schachtel Mince-Pie-Törtchen in der Hand. Er trägt eine Nikolausmütze und einen leuchtend roten Weihnachtspullover. Er wirkt so albern, dass ich unwillkürlich in Lachen ausbreche. Als Elspeth mich bemerkt, lacht sie mit.

»Daddy lustig.« Sie klatscht in die Hände.

»Was hast du da gesagt?« Sean schiebt die Unterlippe

vor. »Hast du gesagt, dein Daddy sieht lustig aus? Da fresse ich dich doch gleich zum Frühstück.«

Er hebt Elspeth vom papierübersäten Fußboden hoch und prustet ihr auf den Bauch. Sie strahlt vor Entzücken.

»Noch mal, noch mal«, ruft sie.

Ich schaue den beiden beim Spielen zu. Meine Familie, meine schöne Familie, warm und behaglich und glücklich, alle unter einem Dach. Und dann passiert etwas. Der Raum scheint in sich zusammenzustürzen. Ich höre Elspeth und Sean immer noch lachen, aber ich finde sie nicht mehr.

»Sean«, sage ich. »Wo bist du hin? Ich sehe dich nicht. Wo hast du sie hingebracht?«

Ein Geräusch dringt an mein Ohr, und ich schlage die Augen auf. Vor mir befindet sich das Fußende meines Krankenhausbetts. Im selben Moment tritt Claire durch die Tür. Da wird es mir schlagartig bewusst. Warum ich hier bin. Was ich getan habe.

»Wie geht es uns denn, Maggie?« Claire kommt lächelnd auf mich zu.

Ich antworte ihr nicht. Ich bin immer noch in meinem Traum gefangen. Wenn ich mich fest genug konzentriere, kann ich vielleicht wieder dorthin zurück. Zu Elspeth. Und Sean.

»Ich überprüfe nur Ihren Blutdruck.« Die Krankenschwester tritt zu dem Monitor neben dem Bett.

Sie murmelt irgendwelche Zahlen, aus denen ich nicht schlau werde. »Alles gut«, meint sie dann.

»Können Sie mir vielleicht sagen, wo Sean ist?«, frage ich. »Mein Mann?«

»Also, da sollte ich besser Dr. Elms holen, er ...«

»Nein«, unterbreche ich. »Sie brauchen Dr. Elms nicht, erklären Sie mir einfach, wo Sean ist.«

Die Farbe weicht aus Claires Gesicht, als sie den Stuhl neben dem Bett hervorzieht und sich setzt.

»Was ist denn?« Angst steigt von meinem Magen nach oben und wandert hinauf zur Brust.

Claire nimmt meine Hand. »Schsch, Maggie, alles in Ordnung. Es geht ihm gut.«

»Gott sei Dank«, keuche ich. »Gott sei Dank. Wo ist er denn? Kann ich ihn sehen?«

Ich schaue Claire beschwörend an, aber sie schüttelt nur den Kopf.

»Was soll das heißen?«, rufe ich. »Wo ist er?«

»Das wissen wir nicht«, erwidert Claire. »Fest steht, dass Sean vor sechs Wochen das Krankenhaus verlassen hat, um ein paar Sachen von zu Hause zu holen. Ein paar Stunden später ist er zurückgekommen und hat etwas am Empfang abgegeben, dann ist er gegangen.«

»Gegangen? Was soll das bedeuten?«

Claire mustert mich traurig.

»Es ist schrecklich, dass ich Ihnen das beibringen muss, Maggie, Sie haben ja schon so viel anderes, womit Sie zurechtkommen müssen. Aber seit dem Abend ist er nicht mehr hier gewesen. Ihr Mann ist offenbar ... Sean ist verschwunden.«

Montag, 24. Juli

Ich bin von der Intensivstation auf eine normale Krankenstation verlegt worden. Die Ärzte und Schwestern finden, ich erhole mich gut. Meine Sprechfähigkeit verbessert sich, und mein Blutdruck ist nach unten gegangen, mein Puls ist stabil, und die Gefahr einer Lungenentzündung ist geringer geworden. »Alles gut«, wiederholte Claire ihr Lieblingsmantra, als ich von den Pflegern ins neue Zimmer geschoben wurde.

Alles gut.

Wie kann sie das sagen?

Mein Kind ist tot. Mein Mann ist verschwunden. Gut ist nichts mehr.

Die Frau neben mir hat die Vorhänge rund um ihr Bett zugezogen. Die anderen beiden Patientinnen auf der Station, eine ältere Frau und ein Mädchen im Teenageralter, hatten den ganzen Vormittag über stetig Besuch. Das Mädchen feiert heute Geburtstag, und seine Familie hat sich um das Bett versammelt. Sie halten Ballons umklammert und stoßen mit Limonade aus Plastikbechern auf die Kleine an.

Ich drehe mich auf die Seite und schließe die Augen,

versuche, ihre fröhlichen Stimmen auszublenden, aber sie werden immer lauter.

Die Menschen sprechen oft davon, von einer Leere erfüllt zu sein, aber ich glaube, ich habe das eigentlich noch nie empfunden, noch nie so richtig. Früher war Leere ein abstraktes Konzept, eine dahingesagte Phrase, die vom Zustand des Kühlschranks bis zur Stille in einem Haus an einem Vormittag unter der Woche zu allem passte. Nichts konnte mich auf diese Art Leere vorbereiten, auf diesen wunden Zustand des Ausgeliefertseins, den ich gerade durchlebe.

Ich habe nichts. Ich bin nichts. Ich würde sogar bezweifeln, dass ich überhaupt existiere, wenn ich nicht den warmen Atem spüren würde, der in meinen Mund eindringt und ihn wieder verlässt. Ich erinnere mich an den Satz, der bei Seans und meiner Hochzeit vorgelesen wurde: »Die Liebe lässt uns leben.« Ich habe ihn ausgewählt, weil mir der Klang dieser Worte gefallen hat, die romantischen, jugendlichen Untertöne. Ich habe nie darüber nachgedacht, was der Satz wirklich bedeutet, wenn man ihm auf den Grund geht, aber jetzt nähere ich mich ihm an.

Elsbeth und Sean ließen mich leben. Sie waren die Hände, die mich hochhielten, die Luft, die mich von einem schlaffen Stück Gummi in einen schwebenden Ballon verwandelte. Ohne sie existiere ich nicht.

Ich liege da, halte mir die Ohren zu, um das fröhliche Schwatzen der Besucher auszublenden, und denke an den Moment zurück, in dem ich Elsbeth geboren habe. Die Hebamme meinte, die Geburt würde sich anfühlen

wie ein Verstoßen. »Sie werden dieses Gefühl nie vergessen«, sagte sie danach. »Diese Leere.«

Ich weiß, was sie meinte, aber das war keine Leere, nicht einmal annähernd. Der freie Platz in meiner Gebärmutter war durch ein siebeneinhalb Pfund schweres Bündel von einem Baby ersetzt worden, das sich dauerhaft in meinen Armen niederließ. Die Muskeln meines rechten Armes wurden stark und fest, weil sein Kopf immer darauf ruhte. Meine Brüste waren prallvoll mit Milch und so schwer, dass ich manchmal fürchtete, ich würde umkippen. Das Haus, das mir zu Beginn zu groß vorgekommen war, erwachte zum Leben. Jedes Zimmer wurde mit Säuglingskörbchen, Wickelkommoden, Babysitzen, Kuscheltieren und Windeln ausgestattet. Elspeth erfüllte das Haus bis unters Dach. Ihre Ankunft verwandelte Larkfields in ein Heim. Es gab so viel zu tun in meinem Leben, dass mir zum Nachdenken gar keine Zeit blieb. Sean ging jeden Morgen um sieben aus dem Haus und küsste mich zum Abschied auf die Wangen, während ich Elspeth zum ersten Mal am Tag stillte. Wenn er nach Hause kam, waren wir beide so erschöpft von unseren Tätigkeiten, dass wir, die Teller auf den Knien, im Wohnzimmer aßen. Manchmal sogar im Bett. Mein Gehirn hatte die Form eines Babys angenommen, jeder Zentimeter davon war von Elspeth besetzt, ihren Stillzeiten, ihrer Temperatur, ihren Zielvorgaben. Für alles andere war kein Platz. Mein Leben war ein gutgenährter Bauch, dick und voll und satt.

Wie kann es sein, dass Elspeth einfach nicht mehr da ist? Ich drehe mich auf den Rücken und betrachte die

Leuchtröhren an der Decke. Meine schöne Kleine. Wie kann es sein, dass sie tot ist? Es ist unfassbar.

»Sie ist gleich hier.«

Ich blicke nicht auf, als ich höre, wie die Schwester noch einen Besucher ins Zimmer führt, aber dann stoppen die Schritte vor meinem Bett. Ich setze mich auf. Vor mir steht eine Polizistin. Sie ist etwa so alt wie ich, groß, mit rosigen Wangen und dicken kastanienbraunen Haaren, die zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden sind. Sie trägt einen schlecht sitzenden schwarzen Hosenanzug und eine hellblaue Bluse. Als sie näher kommt, rieche ich ihr Parfüm: ein bitterer Zitrusduft.

»Hallo, Maggie«, sagt sie. »Ich bin Detective Sergeant Grayling. Ich gehöre zu dem Team, das den Unfall untersucht. Darf ich mich setzen?«

Sie hat einen Yorkshire-Akzent. Er erinnert mich an ein Mädchen aus Leeds, das ich kannte, als ich jung war.

»Ja, natürlich«, antworte ich.

Die Polizistin zieht den Stuhl zu mir und setzt sich.

»Ich würde Ihnen gerne ein paar Fragen stellen.« Sie rückt mit dem Stuhl näher. »Keine Sorge, nichts allzu Anstrengendes, es geht nur um den Unfall.«

»Den Unfall?«, wiederhole ich und zucke zusammen, als ein Besucher des Mädchens brüllend lacht.

Grayling sieht missbilligend zu ihm hinüber und wendet sich dann wieder mir zu, mit etwas sanfterem Gesichtsausdruck.

»Wäre das in Ordnung?«

Ich nicke.

»Also, ich weiß, dass Dr. Elms Ihnen in groben Zügen

schon erzählt hat, was passiert ist«, fährt sie fort. »Aber es gibt noch ein paar Dinge, die ich klären möchte.«

Plötzlich bekomme ich Herzklopfen.

»Gibt es etwas ...«

»Bitte machen Sie sich keine Sorgen, Maggie.« Grayling legt mir die Hand auf den Arm. »Das sind nur Routinefragen.«

Ich ziehe mir die Decke bis ans Kinn. Meine Hände zittern vor Angst.

»Sie müssen mir alles über den Abend des zwölften Mai erzählen, was Sie noch wissen«, erklärt Grayling. »Warum Sie im Auto waren. Wo Sie hinwollten. Jedes noch so kleine Detail, das Ihnen einfällt, wird uns helfen.«

Ich schaue die Polizistin verständnislos an. Sie könnte genauso gut eine fremde Sprache sprechen. In meinem wirren Kopf ist der 12. Mai ein abstraktes Konzept, so fern und fremd wie die körperlosen Stimmen, die vom Korridor aus in das Krankenzimmer dringen.

»Sie waren vor dem Plough Inn«, fährt Grayling fort. »Auf dem Parkplatz neben der Brücke. Entsinnen Sie sich noch, was sie dort wollten?«

Ich kenne den Plough Inn. Das ist der Gastropub gleich außerhalb von Lewes. Ich war einmal dort, vor Jahren, als Sean und ich gerade in Larkfields eingezogen waren. Es gefiel uns nicht sonderlich dort. Das Essen war grauenhaft, und die Stammgäste waren eine ziemlich verschworene Gemeinschaft. Ich habe keine Ahnung, weshalb ich an jenem Abend dort hingefahren sein sollte. Ich schüttle den Kopf.

»Sie erinnern sich also nicht, das Auto dort geparkt zu haben?« Die Polizistin kneift die Augen zusammen.

»Nein«, flüstere ich. »Ich erinnere mich an gar nichts. Bitte erzählen Sie mir, was passiert ist.«

»Also ...« Grayling zögert eine Sekunde. »Offenbar sind Sie aus irgendeinem Grund aus dem Auto ausgestiegen und haben Ihre Tochter auf dem Rücksitz gelassen. Im Bericht der Feuerwehr steht, dass die Handbremse ... Sie war nicht ganz angezogen.«

»Soll das heißen ... es war meine Schuld? Habe ich den Unfall verursacht?«

»Das will ich damit nicht sagen«, meint Grayling. »Die unsachgemäße Anwendung der Handbremse deutet darauf hin, dass es nur ein Unfall war. Das Auto ist losgerollt, und sie konnten es nicht aufhalten. Nach den Verletzungen an Ihren Händen zu urteilen, scheinen Sie alles in Ihrer Macht Stehende getan zu haben, um Ihr kleines Mädchen zu retten.«

Ich blicke zu ihr auf. Wir wissen beide, was das bedeutet. Ich habe alles getan, aber es war nicht genug.

»Dem Coroner hat das genügt.« Die Polizistin nickt. »Er hat es als Unfalltod eingestuft.«

In meinem Kopf drehen sich die Fakten. Coroner. Unfalltod. Handbremse. Nichts davon leuchtet mir ein. Warum kann ich mich an nichts erinnern?

»Da ist nur eines, was mir keine Ruhe lässt«, sagt Grayling. Ihr Tonfall hat sich verändert.

»Ja?« Mir schnürt sich der Hals zu.

»Die Autotüren waren verschlossen.« Die Frau fixiert

mich teilnahmslos. »Gibt es einen Grund, weshalb Sie Ihre Tochter im Auto eingesperrt haben?«

»Nein«, antworte ich. »Ich habe sie nie eingesperrt, niemals. Ich verstehe das nicht. Sind Sie sicher, dass der Wagen zugesperrt war?«

»Ja, das ist dem Bericht der Feuerwehr eindeutig zu entnehmen. Könnte es sein, dass Sie in den Pub wollten?«

»Nein«, rufe ich. »Warum sollte ich alleine in einen Pub gehen? Ich trinke ganz selten etwas. Und es kann unmöglich sein, dass ich Elspeth alleine im Wagen gelassen habe.«

»Wäre es denkbar, dass Sie jemanden treffen wollten?«

»Nein«, sage ich.

»Aber wie können Sie sich dessen so sicher sein, wenn Sie keine Erinnerung an den Abend haben?«

»Ich weiß es einfach«, erwidere ich mit zitternder Stimme. »Ich gehe nicht viel unter Leute, eigentlich kaum. Mein Leben dreht sich um meine Familie – Sean und Elspeth. Also, sie ...« Ich spreche nicht weiter, meine Kehle ist wie zugeschnürt.

»Lassen Sie sich ruhig Zeit, Maggie.«

»Elspeth hatte Angst vor verschlossenen Türen«, sage ich. »Als sie ungefähr sieben war, ist Sean mit ihr zur Reinigung gefahren, um seinen Anzug abzuholen. Sie ist auf dem Rücksitz eingeschlafen, deshalb hat er den Wagen abgesperrt und ist schnell seinen Anzug holen gegangen. Das Auto stand direkt vor der Tür, und er war nur ein paar Minuten im Laden. Als er herauskam, hat Elspeth gegen die Fenster gehämmert, sie hatte Angst, er ...«

»Er hätte was?«